

Wie haben wir um anderer Menschen Liebe
und Vertrauen uns zu bewerben?

E i n l e i t u n g.

Mancher Mensch gefällt seinen Mitmenschen schon beim ersten Anblicke. In seiner äussern Gestalt ist etwas Einnehmendes, was sogleich ihre Aufmerksamkeit fesselt, ihre Herzen zu ihm hinneiget. Und wohl hat er Ursache, dafür Gott dankbar zu seyn. Ihm ist mehr, als andern, die Bahn zum Glücke geebnet. Leichter findet er Eingang und Unterstützung; williger tritt man mit ihm hervor auf dem Schauplatze des geselligen Lebens; tiefer beklagt man ihn, wenn ein widriges Geschick ihn verfolgt. Aber woher das? — Man setzt voraus, daß sein äusseres Wesen der Spiegel seines Innern sey; man denkt, in einem schönen Körper müsse auch eine schöne Seele wohnen; man hält den angenehmen Eindruck, den er auf unsere Sinnlichkeit macht, für einen Zeugen seiner eigenen gerechten Ansprüche auf angenehme Lage. Ist man auch dieser Vorstellungen sich nicht immer deutlich bewußt; so wirken sie doch gleichsam im Dunkeln. Man folgt darin einer Schlußart, die, weil sie so gewöhnlich ist, auch sehr natürlich und richtig zu seyn scheint. Immer vermuthet man in dem, was glänzt, auch innern Gehalt, von einer Frucht, die lieblich aussieht, auch einen lieblichen Geschmack. Daß man jedoch hier gar oft irre, lehrt die Erfahrung.

Der eigentliche Werth also, den körperliche Schönheit für einen Menschen hat, beruhet bloß auf dem günstigen

Vorurtheile, das sie bei andern Menschen für ihn wecket. Alles kommt nun darauf an, ob er diese Günst auch zu verdienen und zu bewahren wisse. Wenn unter den Reizen der äussern Gestalt ein hässliches Inneres liegt; so sind es nur unverständige Sinnlinge, die durch jene sich noch blenden lassen. Jeder Andere hingegen bedenk, daß solche Reize allein kein wahres Verdienst geben, daß sie bald verwelken können, und in spätern Jahren verwelken müssen, und daß ausserdem auch noch ohnehin der tägliche Beobachter derselben nach einiger Zeit sich an ihren Anblick gewöhnt habe, und dann dabei wenig oder nichts mehr empfinde. Er weicht folglich ab von seinem günstigen Vorurtheile, ganz gemäß dem Worte des Herrn, das einst in Bezug auf den schönen Eliab an den Propheten Samuel ergieng: „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person! ich habe ihn verworfen. Denn es gilt nicht, wie ein Mensch, zu sehen. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist; der Herr aber siehet das Herz an.“*)

Auch Joseph war ein schöner Jüngling. Wo er auch nur erschien, da erschien er gleichsam mit einem offenen Empfehlungsschreiben der Natur. Allein sobald Potiphar ihn für einen treulosen, heimtückischen Wollüstling hielt, wurde dieses Empfehlungsschreiben nicht mehr geachtet. Mit aller seiner körperlichen Zaubergestalt ward er in den Kerker geworfen. Und doch — auch hier ergieng es ihm bald wieder besser, als man erwartet hätte. Er wußte bald auch hier wieder sich Liebe und Vertrauen zu erwerben. Sein äusseres Wesen also war es wohl nicht, wenigstens nicht allein, was ihm die Herzen geneigt machte. Ein Bösewicht ist in jeder Gestalt einer gefährlichen Giftpflanze

*) 1 Sam. 16, 7.

gleich. Und wenn sie in ihrer vollen, prachtreichen Blüthe wäre — welcher verständige Mensch wird sie mit kindischem Wohlgefallen handhaben und streicheln? Nein, die anziehende Kraft, die ihm eigen war, lag vorzüglich in seinem innern Wesen, und nur begünstigt ward sie durch das äussere. Lasset uns denn auch daraus Lehren der Weisheit sammeln! —

Text. 1. Mos. 39, 21—23.

„Joseph lag im Gefängniß — (21) aber Gott war mit ihm, und machte ihm Andere geneigt. Besonders gewogen ward ihm der Oberverwalter des Gefängnisses, (22) und dieser übergab seiner Aufsicht alle Gefangenen des Kerkerhauses, so, daß alles, was da geschehen mußte, durch ihn geschah. (23) Der Oberverwalter des Gefängnisses nahm sich keines Geschäfts mehr an, denn Gott war mit Joseph, und ließ ihm glücken alle seine Unternehmungen.“

Ist es ja doch, als ob den Redlichen nirgends das Elend ergreifen und festhalten könnte! Auch in den Kerker begleitet ihn der Gott, auf den seine Seele trauet, und zu dem sie mit David sagt: „Unter dem Schatten deiner Flügel finde ich meine Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe“*) Aber der Redliche thut dabei doch auch immer das Seinige. Wie könnte sonst Gott ihm wohlwollen, und seine Hoffnungen erfüllen? Wie könnte er seine Unternehmungen gelingen lassen, wenn sie aus Thorheit und Gewissenlosigkeit hervorgingen? So ließ er auch den gefangenen Joseph einen Freund und Gönner in dem Oberkerkerverwalter finden. Aber Joseph selbst war dabei gewiß nicht unwirksam. Er bewarb sich um des Mannes Liebe und

*) Ps. 57, 2.

Vertrauen, und seine Bestrebungen hatten den glücklichsten Erfolg. Uns alle mahnet er dadurch an eine der ersten Regeln der Lebensweisheit; aber zugleich veranlaßt er uns zu der Frage:

Wie haben wir um anderer Menschen Liebe und Vertrauen uns zu bewerben?

Nicht durch Schmeichelei. Diese geziemet dem Wahrheitsfreunde nicht. Was unsern Mitmenschen unläugbaren Werth giebt, was ihre Person unter allen Umständen, in den dürrigsten wie in den glänzendsten, achtungswürdig macht, was sie durch pflichtmäßige Bemühungen ihrem Geiste und Herzen angeeignet, und zur Erhöhung ihrer Nützbarkeit für die Welt gelernt und bewirkt haben, das dürfen, das sollen wir rühmen, obgleich auch das nur ohne alle Uebertreibung und ohne alle eigennützigte Nebenabsichten. Aber einen Menschen selbst bei der geringsten Veranlassung hinweisen auf seine äussern Vorzüge, auf seine Schönheit, seinen Stand, seinen Reichthum, seine ansehnlichen Verbindungen; alles an ihm rühmen, auch das Geringfügige, auch das Fehlerhafte; ihm Geschicklichkeit, Einsicht, Geschmack, Verdienst um das Gemeinwohl u. dgl. zuschreiben, auch wo in allen diesen Hinsichten seine Nermlichkeit unverkennbar ist; und ein solches Verfahren immer nur in seiner Gegenwart oder nur da beobachten, wo man voraussetzen darf, daß es ihm nicht unbekannt bleiben könne — dieß ist entehrend sowohl für unsern Verstand, als für unsere Gesinnung. Nur Thoren lassen dadurch sich verleiten, uns Liebe und Vertrauen zu scheuken; und welch einen Werth hat eine innige Gemeinschaft mit den Thoren? Oder wie lange wirds währen, bis auch ihre Augen sich öffnen, und sie nun mit den Weisern uns verachten und

Reche, Belehrungen I. 7

fliehen? Nein, durch niedrige Schmeichelei dürfen wir nie einen Menschen an uns zu locken suchen. Aber auch nicht durch falsche Nachgiebigkeit. Es ist wahr, friedliebend sollen wir seyn; wir sollen darum auch fremde Rechte und Vorzüge willig anerkennen, und fern von eingebildeter Untrüglichkeit oder Fehlerlosigkeit unsere Urtheile den Urtheilen Anderer, unsere Entwürfe, Vorsätze, Wünsche und Ansprüche den ihrigen, oft unterwerfen. Starrsinn, Trotz und Hartnäckigkeit sind Eigenschaften, die weder mit unserer Beschränktheit, noch mit unsern Verhältnissen im geselligen Leben zusammenstimmen. Aber blindlings dürfen wir doch nach Andern uns nicht bequemen; wir dürfen ihnen doch nicht auch da folgen, wo sie auf unrechten Wegen wandeln; wir dürfen doch nicht aus Furcht vor jeder Störung unserer äußern Ruhe der Beharrlichkeit im Guten entsagen, nicht aus Menschengefälligkeit auch manches Böse billigen, begünstigen und ausführen. Eine solche Nachgiebigkeit ist eine Versündigung sowohl an uns selbst, als an Andern, und wenn sie vorerst uns auch bei Andern beliebt machen, und uns in den Besitz ihres Vertrauens setzen sollte — späterhin würden sie uns doch nur als Schwächlinge verachten, und uns mit ihrem Fluche verfolgen. Wo also die Rede ist vom Wahren und Rechten und Guten, da sollen wir fest stehen, auch wenn wir dabei die Verblendeten, die uns gern zu sich gezogen hätten, uns feindlich gegenüber treten lassen müßten. Der Welt Freundschaft darf nicht erkauft werden auf Kosten der Freundschaft mit Gott. Also auch

nicht durch erheuchelte Tugend. Gott läßt sich nicht täuschen. Ihm kann keine Larve unser Innerstes verdecken, kein Blendwerk unsern wahren Werth unkenntlich machen. Es wird folglich auch von ihm nicht das

mindeste gewonnen, wenn wir ihm uns nicht darstellen wie wir sind. Im Gegentheil werden wir dadurch nur noch verwerflicher. Wir geben zu erkennen, daß wir wohl wissen, was wir seyn sollen, und daß wir uns doch mit dem Scheine begnügen, als ob wir es wirklich wären, und nun sogar den unsinnigen und frevelhaften Versuch machen, unsern ewigen Gebieter, trotz seines alles durchschauenden Blicks, durch jenen Schein irre zu führen. Aber nur Menschen sind fähig, auf solche Weise irre geführt zu werden. Nur ihr Urtheil können wir durch erkünstelte Scheintugend zu unsern Gunsten bestechen. Wem indessen gereicht das mehr zur Schande? Uns oder ihnen? Allerdings kündigt ihr Verstand dabei seine Kurzsichtigkeit an. Sie beweisen, daß sie in unser Innerstes nicht sehen können. Ist nicht aber dieses Unvermögen sehr natürlich? Und verrathen sie nicht neben diesem Unvermögen doch zugleich auch die Neigung ihres Herzens, aller Tugend mit Liebe und Vertrauen zu begegnen? Wie stellet dagegen unser Verstand sich dar? Nur als List. — Unser Herz? Nur geneigt, selbst das Heiligste zur Beförderung unserer betrügerischen Zwecke zu gebrauchen. Können wir dabei vor dem Nichtersthle unsers Gewissens bestehen? Und dürfen wir hoffen und glauben, daß nie eine Zeit kommen werde, die uns die geborgte Tugendhülle abstreife, das Verborgene in uns ans Licht bringe, und uns der Welt in unserer wahren Gestalt vorführe? Sind die Pharisäer immer noch in dem hohen Ansehen, das sie unter so vielen ihrer Zeitgenossen heuchlerisch zu erschleichen wußten?

Nein, wenn wir anderer Menschen Liebe und Vertrauen mit Recht verdienen, und selbst vor den Stürmen der Zeit in Sicherheit setzen wollen, so haben wir uns darum zu bewerben, indem wir, wie Joseph, nach ächten, blei-

tenden Vorzügen ringen, also insbesondere durch Einsicht und Geschicklichkeit, durch einen gesetzten, redlichen Sinn, und durch ein bescheidenes, menschenfreundliches Betragen.

Durch Einsicht und Geschicklichkeit. Denn einen geistlosen, ungeschickten Menschen können wir wohl bedauern; aber ihn lieben und ihm vertrauen können wir nicht. Und wenn er auch durch seine Aussen Seite, oder durch sein vielversprechendes Gerede, oder durch die Verhältnisse, in denen er sich befindet, uns einmal an sich zieht — er weiß uns doch nicht fest zu halten. Die Mittel, uns nutzbar zu werden, sind ihm unbekannt, oder er wendet sie nicht mit gehöriger Sorgfalt oder Klugheit an; er schwebt immer in Gefahr, auch das, was er zufälliger Weise einmal gut gemacht hat, bald wieder zu verderben; es gebricht ihm die Fähigkeit, sein Verhalten mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Umstände und der Menschen in seinem Kreise zweckmäßig anzuordnen; ja seine Unkunde verleitet ihn oft auch bei dem besten Gemüthe wohl gar zu einer Bieksamkeit, die uns als eine feindliche erscheint, indessen er selbst in dem Wahne steht, uns freundschaftliche Dienste zu leisten. Wäre also auch Joseph ein solcher Mensch gewesen — nie hätte es ihm gelingen können, sich in der Gunst seiner Herren dergestalt festzusetzen, daß sie sogar ihm die Leitung ihrer Geschäfte anvertrauten. Er war jetzt zur Gefangenschaft verurtheilt worden. Warum? Das verschwieg vielleicht Potiphar aus Furcht vor den Mißdeutungen der Hofslinge. Aber ein vorhergegangenes Vergehen ließ doch dieses Schicksal allerdings auch den Kerkerverwalter muthmaßen, und diese Muthmaßung war gewiß nicht geeignet, sogleich für das Herz und das Leben des Gefangenen einzunehmen. Wahrscheinlich also war es zunächst die unverkennbare Brauchbarkeit desselben, die ihn

aufmerksam machte, und zu ihm hinzog. Joseph hatte Verstand. Er wußte sich in seine jedesmalige Lage sogleich zu fügen, und das, was sie erforderte, richtig zu beurtheilen. Auch blühten in Aegypten schon viele Künste und Wissenschaften. Von allen Seiten bot sich ihm hier etwas Andern dar, als in seinem vormaligen Hirtenleben. Der Anblick so manches Neuen in der Natur und in der Menschenwelt wurde also für seinen regen Geist ein kräftiger Antrieb zur Selbstbildung, und ohne Zweifel wurde besonders Potiphars Haus für ihn eine Schule, in welcher er Gelegenheit fand, sich mit den Einrichtungen und Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten des Landes genau bekannt zu machen, und überhaupt viele Einsichten und Geschicklichkeiten sich anzueignen. Ohne dies würde es ihm nicht möglich gewesen seyn, sich auf seinem nachherigen hohen Posten zu behaupten. Aber auch schon dem Kerkerverwalter konnten jene Einsichten und Geschicklichkeiten nicht unbenutzt bleiben, und dadurch wurde nun wenigstens der Grund gelegt zu der Gewogenheit, womit dieser ihn auszeichnete.

Durch einen gesetzten, redlichen Sinn jedoch mußte demnächst die Fortdauer dieser Gewogenheit gesichert werden. Wie kann ein leichtsinniger, flatterhafter Mensch sich beliebt erhalten? Wie kann er würdig bleiben des Vertrauens, das man etwa zu ihm gefaßt hat? Er bleibt ja sich selbst nicht gleich. Wandelbare Umstände regen ja bald diese, bald jene Neigung in ihm auf, und so wird er dann vielleicht morgen schon lau, übermorgen alt gegen uns, wenn er noch heute uns die wärmste Freundschaft verrieth. Ist er nun aber gar unredlich, fehlt es ihm an Wahrheitsliebe in seinen Aussagen, an Treue in seinen Versprechungen, an Aufrichtigkeit in der

Aussprechung seiner Gesinnungen; finden wir in seiner Gemüthsart Verstelltheit, Falschheit, Arglist; gilt von seinen Worten, was David sagte: sie sind gelinder, denn Dele, und doch bloße Schwerdter *) — wie in aller Welt, könnten wir dann so thöricht seyn, ihm Liebe und Vertrauen zu widmen? Er wird uns ja um so gefährlicher, je größer seine Einsichten und Geschicklichkeiten sind. Auch jener ägyptische Gefängnißaufseher würde in diesem Falle sehr bald die Strafe seiner Thorheit empfunden haben, als er für Joseph so sehr sich einnehmen ließ, daß er ihm allein die fernere Aufsicht über alle andere Gefangene anvertraute. Welches Unheil hätte ein leichtsinniger oder unredlicher Geschäftsführer dieser Art stiften können! In Verbindung mit Verbrechern, welche sämmtlich in ihrem Kerker sich nach der verlorenen Freiheit zurücksehnten, wäre es ihm vielleicht nicht schwer geworden, sich selbst und sie wieder auf einen völlig freien Fuß zu setzen, und auf solche Weise die Urtheilssprüche der Richter zu verhöhnen, die öffentliche Sicherheit zu gefährden. Und hätte er, von Muthwillen getrieben, oder von irgend jemanden bestochen, auch nur eines einzigen Verbrechers Entweichung befördert — welche nachtheilige Folgen würden daraus hervorgegangen seyn! Aber sein gesetzter, redlicher Sinn sprach sich ohne Zweifel zu deutlich aus, als daß er in seinem Vorgesetzten nicht Liebe und Vertrauen hätte wecken und erhalten sollen.

Durch ein bescheidenes, menschenfreundliches Betragen wurde dann diese wohlthätige Annäherung vollendet. Denn jedem Menschen die Achtung erweisen, die ihm gebührt, jedem nach Landesitte mit Höflichkeit begegnen,

*) Ps. 53, 22.

jedem bei Gelegenheit willig dienen, oder seinen Wünschen zuvorkommen, seiner unschuldigen Launen und Lieblingsneigungen schonen, seinen guten Namen vertheidigen, seine Vorzüge und Verdienste anerkennen, seinen Uebereilungen die gelindeste Deutung geben, seine Geheimnisse verschweigen, seinem Wohlstande, seiner Ruhe, seiner Gesundheit möglichst förderlich werden — das ist der sicherste Weg zu seinem Herzen, das wirksamste Mittel, ihm Liebe und Vertrauen abzugewinnen, und sich im Besitze seiner Gunst zu behaupten. Daß aber auch Joseph jenen Weg betreten, dieses Mittel angewendet haben müsse, läßt sich aus der ganzen Geschichte seines nachherigen Lebens erkennen. Durch unbescheidenes und unfreundliches Betragen, durch Widerspruchszucht und Rechthaberei, durch stolze Anmaßungen, durch beißenden Wit, durch Murrestim, Grobheit, Mißgunst, Tadel sucht u. dgl. würde er alle Aegyptier überhaupt von sich zurückgestoßen haben, und zwar um so mehr, da er als Fremdling und als Anhänger einer andern Religion ohnehin der Gefahr, verachtet zu werden, sich überall ausgesetzt sah. Also auch der Oberaufseher des Gefängnisses hätte dabei nur mit Verachtung ihn behandeln können. So aber behandelte er ihn keinesweges. Im Gegentheil zog er ihn hervor, und über jedes etwaige Vorurtheil sich hinwegsetzend übergab er ihm die Verwaltung aller seiner Geschäfte. Diese Liebe, dieses Zutrauen, keinem solchen jungen Manne erwiesen, den ein angesehenener Staatsbeamter gleichfalls zur Gefangenschaft verurtheilt hatte, war etwas so Außerordentliches, daß man sich durchaus genöthigt fühlt, auch eine außerordentliche Aufmerksamkeit Josephs auf sein ganzes Betragen vorauszusetzen, zumal da sonst auch selbst unter den übrigen Gefangenen ein allgemeiner Widerwille gegen ihn ausgebrochen, und es aus

diesem Grunde aufs neue sehr unflug gewesen seyn würde, ihn über sie zu erheben.

Da sehen wir denn, was Einsicht und Geschicklichkeit, was ein gesetzter, redlicher Sinn, und ein bescheidenes, menschenfreundliches Betragen vermögen. Wer sich um eine vernünftige, nicht bloß sinnliche, Liebe, und um ein festgegründetes, nicht blindes und wandelbares, Vertrauen bei seinen Mitmenschen bewerben will, der wird seinen Zweck am sichersten erreichen, wenn er dieselben Vorzüge in immer höherm Grade sich anzueignen sucht. Freilich ist es möglich, daß er auch dabei noch wohl eine Zeitlang verkauft wird. Dieses Schicksal hatte auch Joseph erlebt. Er wurde wenigstens von Potiphar verkauft. Aber wie könnte ein solches Schicksal das Selbstbewußtseyn des Rechtschaffenen zerrütten, sein Herz ängstigen, seine Hoffnungen niederschlagen? Wie könnte er fürchten, daß er unter der Regierung eines heiligen und gerechten Gottes von langer Dauer seyn werde? Nein, wenn seine Wege dem Herrn wohlgefallen; so machet dieser — früher oder später — auch seine Feinde mit ihm zufrieden. *) Lasset uns also nur nicht müde werden in dem Bestreben, unsern Geist immer mehr auszubilden, unsere Gesinnung immer mehr zu veredeln, unser Leben immer wohlthätiger zu machen! Wir werden es gewiß erfahren, daß die Besten unter unsern Mitmenschen sich uns annähern mit Liebe und Vertrauen, und wir verdienen dies um so mehr, da wir nachher ohne Zweifel weit entfernt seyn werden, uns deshalb stolz zu erheben, oder wohl gar jene Liebe und dieses Vertrauen zu mißbrauchen. Denn beides würde ja sowohl dem Zwecke widerstreiten, den wir zu erreichen suchten, als den guten Eigenschaften, wodurch wir ihn wirklich er-

*) Spr. Sal. 16, 7.

reichen; wir würden bei einem solchen Verhalten mit unserm innern Werthe zugleich unsere wahrhaft schätzbaren, für Recht und Tugend eingenommenen, Freunde wieder verlieren. Und das ist immer ein höchst bedeutender Verlust. Wie? Können wir dem unsern Unterhalt finden und sichern, können wir in den Tagen der Noth auf Hülfleistung oder guten Rath oder tröstenden Zuspruch rechnen, können wir das Leben unter den Menschen erfreulich nennen, wenn ihre Liebe und ihr Vertrauen uns fehlt? Können wir unsere guten Absichten unter ihnen geltend machen, unsern gemeinnützigen Bestrebungen einen günstigen Erfolg versprechen, unserer innern Rechtschaffenheit einen möglichst weiten Wirkungskreis auch in der Außenwelt eröffnen, wenn wir uns gering geschätzt und vermieden sehen? Ist nicht oft selbst die regste, segensreichste Kraft einer Verbindung mit fremden Kräften bedürftig, um ihre Segensfülle ausströmen zu können? Muß nicht das heilige Feuer in uns oft durch Andere unterhalten werden, damit es, entnommen der Gefahr, bald wieder zu verschwinden, immerfort Licht und Wärme weit umher verbreite? Erschlafft nicht gar leicht auch der Muth des Edelsten, wenn er sich allein erblickt, und keiner seiner edeln Mitmenschen ihm freundlich zur Seite treten will? Und werden sie das wollen, wenn sie nicht in ihm einen Freund des Wahren und Guten erkennen? Das bedachte selbst Paulus, bekannt als das auserwählte Rüstzeug zur Beherrschung des Namens Jesu unter den Heiden. Demuth bewies und empfahl er bei jeder Gelegenheit. Aber das hinderte ihn doch nicht, auch zu versichern: „Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen.“ *) Und wie hätte er jenes aus-

*) 1. Kor. 9, 15.

erwählte Rüstzeug Jesu seyn können, wenn er anders gesinnt gewesen wäre? Wer gegen die Liebe und das Vertrauen anderer Menschen gleichgültig ist, oder auch nur die Miene annimmt, als ob er sie sehr entbehrlich finde, der kennet seine Natur und seine Bestimmung nicht. Anstatt der Erhabenheit des Sinnes, die er vielleicht zu äußern glaubt, verräth er nur Hochmuth und Unverstand und Fühllosigkeit. Durch unverdienten Widerwillen der Menschen gegen ihn darf er eben so wenig, wie Joseph durch Potiphars Widerwillen, sich erschüttern und ergrimmen lassen; aber verdienen wollen darf er ihn nie, und nie darf er, wenn er ihn wirklich verdient, in seiner Ruhe dabei eine Ehre suchen. Keiner ist nur für sich selbst, jeder ist auch um Anderer willen da; jeder soll darum auch auf Andere Rücksicht nehmen, für Andere wirken und sorgen, und alles meiden, was darin ihn hindern kann. O das laffet uns nie vergessen!

Unter Menschen wandeln wir hienieden;
Ihre Liebe heitert unsern Sinn,
Ihr Vertrauen fördert unsern Frieden,
Dieses Lebens köstlichen Gewinn.
Bald verstummt der Schmerz,
Wenn wir wissen und bedenken:
Auch für uns schlägt manches Menschenherz!
